

Argumente der Akteure: ein Vertreter der indigenen Bevölkerung (Cree First Nations) in Alberta (contra)

In der Umgebung der großen Ölsandabbaugebiete in Alberta leben rund 23 000 Einwohner, die einem der indigenen Völker angehören (First Nations). Häufig siedeln sie in sogenannten Reservaten. Dies sind Schutzgebiete, in denen die indigenen Völker ihre Kultur bewahren und nach traditioneller Art und Weise leben können.

Eine besonders große Siedlung der Cree befindet sich am südwestlichen Ende des Athabasca-Sees, wo der Athabasca-Fluss in den See fließt, am Rande des Wood-Buffalo-Nationalparks. Die Hauptnahrungsquelle der hier lebenden Cree sind die Fische, die sie im Mündungsgebiet fangen, und die Tiere in der Umgebung, die sie jagen. Heute leben aber kaum noch Tiere in der Gegend, und auch Kräuter und Beeren wachsen nur noch selten im Wald. Den Indianern bleibt immer weniger zum Leben. Das Grundwasser ist verseucht, weshalb auch die Fische Missbildungen aufweisen und ungenießbar sind.

Außerdem treten durch die hohe Konzentration giftiger Schwermetalle und Chemikalien im Wasser immer wieder Krebserkrankungen auf. Krebs erregende Kohlenwasserstoffe, Quecksilber und Arsen stammen aus den Abbauprozessen und sind viel zu hoch konzentriert im Fischfleisch nachweisbar. Wahrscheinlich ist die hohe Konzentration an Giftstoffen in den gefangenen Fischen darauf zurückzuführen, dass der Fluss im Mündungsdelta nur noch eine geringe Fließgeschwindigkeit aufweist, was die Ablagerung der Schadstoffe begünstigt. Gerade dort aber legen die Fischer hauptsächlich ihre Netze aus.

Die Bewohner einer anderen nahe gelegenen Siedlung (eine kleine Gemeinde der Cree) klagen neben Augenbrennen über Kopfschmerzen und Brechreiz. Der Dieseldunst aus dem Ölsandabbau, der in der Luft liegt, führt auch zu Einschränkungen in anderen Lebensbereichen. So bleibt beispielsweise die Schule der Gemeinde geschlossen.

Da die Ölfirmen immer weiter in die unberührte Natur vordringen, steigen die Gefahren für die dort lebenden Menschen. Die Stammesmitglieder der Cree sind niedergeschlagen und enttäuscht. Sie wurden nie nach ihrer Zustimmung gefragt, heute nicht und auch in der Vergangenheit nicht, als im frühen 20. Jahrhundert die ersten Ölsucher in Alberta ankamen.

Argumente der Akteure: eine Umweltexpertin eines Forschungsinstituts in Calgary (contra)

Fauna und Flora werden durch den Abbau von Ölsand komplett zerstört. Es fängt mit dem Kahlschlag der Wälder an. Die Feuchtgebiete werden trockengelegt, und danach wird die oberste Erdschicht abgetragen. Die ursprüngliche Natur wird in großflächige Mondlandschaften verwandelt.

Hier werden täglich 1,3 Millionen Barrel Öl gewonnen. Für jedes Barrel Öl benötigt man die 3- bis 6-fache Menge an Wasser. Die Hauptwasserquelle dafür ist der Athabasca River – und das ist ein riesiges Problem. Das Land braucht unbedingt eine Alternative für diesen Wasserverbrauch, doch nach neuesten Forschungsergebnissen ist hier keine zeitnahe Lösung in Sicht.

Der Ölboom selbst hat gerade erst begonnen. Was in den Industrieanlagen geschieht, gleicht einer Hexenküche: heißes Wasser, Chemikalien und Zentrifugen zerlegen den Sand in Teile. Zurück bleiben krebserregende Kohlenwasserstoffe und Schwermetalle.

Die Rückstände bei der Gewinnung von synthetischem Rohöl sind so giftig, dass man sie nicht in den Fluss zurückleiten kann, sondern diese Giftbrühe oberirdisch in offenen Auffangbecken sammelt. Die gesamte Fläche der Auffangbecken bildet heute den größten Stausee der Welt. Dieser Giftmüll ist eine tickende Zeitbombe. Fachleute schätzen, dass täglich große Mengen dieser hochbelasteten Abwässer ins Grundwasser und in den Athabasca River sickern.

Argumente der Akteure: ein Experte für Umweltgifte (contra)

Nur wenige Menschen sorgen sich um die Anwohner am Athabasca-Fluss. Als Experte für Umweltgifte will ich dafür sorgen, dass die Bewohner der nahegelegenen Siedlung Fort Chipewyan (etwa 1200 Einwohner) nicht weiter im Ungewissen leben müssen. Die Einwohner der Siedlung können sich nicht erklären, wie es dort zu einer enormen Zunahme an seltenen Krebserkrankungen kam. Obwohl normalerweise nur einer von 100000 Menschen an Gallengangkrebs erkrankt, sind in Fort Chipewyan in den letzten Jahren fünf Menschen daran gestorben, darunter auch junge, ehemals vor Gesundheit strotzende Männer. Die seltenen Krebserkrankungen traten erstmals in den 1970er-Jahren auf, kurz nach der Ansiedlung der großen Ölkonzerne flussaufwärts.

Besonders problematisch für die Flussanwohner ist, dass sie ihre gewohnten Lebensmittel nicht mehr essen können, sie die Lebensmittel aus dem Supermarkt nicht vertragen und daher gesundheitliche Probleme bekommen. Selbst gefangene Fische, wie Zander, machen sie krank, da sie stark mit Quecksilber belastet sind. Die gefangenen Fische haben Deformationen wie Skoliose, übergroße Köpfe mit kleinen Körpern, große Augen oder große Buckel.

Ich erforsche diese Veränderungen seit mehreren Jahren, weil ich Zusammenhänge beweisen will. Denn obwohl die Fische ein starker Beweis für die Umweltzerstörung sind, kümmern sich die Ölsandunternehmen nicht um die Folgen für die Menschen, die am Athabasca-Fluss leben. Ihre Vertreter behaupten, dass keine Zusammenhänge existieren. Dies will ich widerlegen, um die Politik endlich zum Handeln zu zwingen. Ich hoffe aber auch, dass die Weltöffentlichkeit darauf aufmerksam wird, was in Alberta mit der Umwelt geschieht. Schließlich könnte Öl aus Ölsand boykottiert werden ...

Argumente der Akteure: eine Vertreterin einer Umweltschutzorganisation (contra)

Unsere Organisation bezieht deutlich Stellung zum Ölsandabbau in Alberta. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf dem Klimaverbrechen, das durch den Ölsandabbau begangen wird. Deshalb ketten sich immer wieder einige Aktivisten an die großen Bagger und rollen riesige Banner aus. Sie wollen erreichen, dass die kanadische Regierung den Abbau von Ölsand verbietet. Aber auch die USA sollen sich von dieser klimaschädlichen Form der Energiegewinnung distanzieren.

Um Ölsand abbauen zu können, müssen große Waldflächen abgeholzt werden. Nicht nur, dass sich die Landschaft so in eine Schlammwüste verwandelt, auch die Wälder, die in diesen Breiten sehr langsam wachsen und die einen wichtigen Beitrag für die CO₂-Speicherung leisten, werden weiter zurückgedrängt. Die Lebensräume von Tieren und Pflanzen werden zerstört. Nach dem Ende des Abbaus bleiben lediglich tiefe Krater zurück, in denen kein Leben mehr existiert, sowie große Halden aus Schwefel, der bei der Ölgewinnung entstand. Er führt zu einer Versauerung der Böden, der Wälder und des Regens.

Große Probleme sind die Zerstörung riesiger Landflächen (etwa so groß wie Bayern) und die gewaltigen Auffangbecken mit einer tödlichen Mischung hochgiftiger Chemikalien. Die Wassermengen, die benötigt werden, um das Bitumen vom Sand zu lösen, sind enorm. Das Wasser ist hinterher nicht mehr zu nutzen, da es u. a. mit Cadmium, Arsen, Quecksilber und Krebs erregenden Kohlenwasserstoffen verseucht ist. Aus den Auffangbecken treten nach Schätzungen pro Tag große Mengen Abwasser ins Grundwasser oder in nahe Flüsse aus. Deshalb wurden häufig direkt hinter den Dämmen Pumpen platziert, die die austretenden Flüssigkeiten wieder zurückpumpen sollen. Die Auffangbecken sind vor allem für Tiere gefährlich, denn auf den ersten Blick sehen sie aus wie normale Gewässer. Vor allem Wasservögel verenden daher.

Einen weiteren Angriffspunkt bieten die großen Mengen an CO₂, die bei der Gewinnung freigesetzt werden. Obwohl der Ausstoß von Treibhausgasen schon bei der Ausbeutung konventioneller Ölvorkommen enorm hoch ist, erreicht der Ölsandabbau mit bis zu 176 Kilogramm Schadstoffen pro Barrel Öl die fünffache Menge. Deshalb hat Kanada die Forderungen des Kyoto-Protokolls nicht eingehalten und sich sogar in die falsche Richtung entwickelt. Der Ölsandabbau wird dafür sorgen, dass Kanada bald den weltweit höchsten CO₂-Ausstoß pro Kopf haben wird.

Argumente der Akteure: ein Aktivist für den Schutz des Weltkulturerbes (contra)

An der Grenze zwischen den Provinzen Alberta und Northwest Territories, in großer Nähe zu den Abbaugeländen von Ölsand bei Fort McMurray, liegt der Wood-Buffalo-Nationalpark, ein großes Naturschutzgebiet. Er ist von den Folgen des Ölsandabbaus stark betroffen.

1983 wurde dem Wood-Buffalo-National-Park von der UNESCO der Titel Weltkulturerbe verliehen, da der Park ein herausragendes Beispiel für kontinuierliche ökologische und biologische Prozesse ist. Große Flächen borealer Nadelwälder sowie Gras- und Schilfwiesen bieten Tausenden von Tieren, darunter vielen bedrohten Spezies wie Büffel oder Kranich, einen Lebensraum. Aber auch die einzigartigen Naturlandschaften dort, wie die großen Salzebenen, die Gipskarstlandschaften oder eines der größten Süßwasserdeltas der Welt, waren Kriterien für die Ausweisung als Weltkulturerbe.

Der Wood-Buffalo-National-Park ist eines der größten funktionierenden Ökosysteme Nordamerikas, in dem Bisons und Wölfe noch ungestört und entsprechend ihrer natürlichen Beutearten leben können. Eine weitere gefährdete Tierart, die hier lebt, ist der Kranich. Nicht zuletzt durch die Arbeit der einzigen Zuchtstation der Welt für Kraniche, die im Wood-Buffalo-National-Park liegt, konnte der Bestand erhalten und vor der Ausrottung bewahrt werden.

Zwar dürfen die Abbauarbeiten nicht in den Nationalpark hinein ausgeweitet werden, durch den Athabasca-Fluss und über die Luft gelangen aber trotzdem sehr viele Schadstoffe in den Nationalpark.

Argumente der Akteure: ein Pipeline-Kritiker (contra)

Um das erzeugte Erdöl an seine Bestimmungsorte zu befördern, errichtete Kanada ein 540 000 Kilometer langes Pipelinesystem. Allein 350 000 Kilometer Pipelines liegen in der Provinz Alberta. Da die meisten Pipelines in Kanada bereits deutlich in die Jahre gekommen sind, fordern kritische Stimmen verstärkte Kontrollen. Pipelineunfälle häufen sich derzeit.

Hier soll über einen konkreten Fall aus dem Jahr 2012 berichtet werden: In der kanadischen Provinz Alberta traten dabei 230 000 Litern Öl aus einer Pipeline aus. Es war die dritte große Katastrophe an einer Pipeline in Kanada innerhalb kurzer Zeit. Die betroffene Pipeline transportiert Schweröl, hergestellt aus Teersand, von Fort McMurray in die Stadt Hardisty.

Auf der Homepage des Betreiberkonzerns findet man idyllische Bilder, mit denen der Eindruck erweckt werden soll, dass die Geschäftsaktivitäten umweltverträglich sind und keine Auswirkungen auf die Umwelt haben. Dies gehört zur aktuellen Kommunikationsstrategie des Konzerns. Der Unfall kommt für den Betreiber zu einem ungünstigen Zeitpunkt. Denn in Kürze soll der Bau einer neuen Megapipeline beginnen: „Northern Gateway“. Darin soll Öl aus den Teersand-Abbaugeländen in Saskatchewan an die Westküste Kanadas transportiert werden. Dort soll ein neuer Ölhafen für den Export von Erdöl nach Asien gebaut werden. Der Betreiber befürchtet nun, dass seine Projekte schwieriger durchzusetzen sind als vor dem Unfall. Die Stimmung in der Bevölkerung könnte sich wandeln.

„Der Pipeline-Betreiber hatte im vergangenen Jahrzehnt einen Rekord an Lecks zu verzeichnen – mehr als ein Leck pro Woche“, erklärte ein Umweltexperte. Weiter sagte er: „Es ist mit Sicherheit alarmierend und ich denke, es zeigt, was die Gemeinden in British Columbia erwarten, wenn eine neue gigantische Pipeline realisiert wird.“

Pipelines sind eine große Gefahr für die Feuchtgebiete und Wasserreservoirs entlang der Pipeline.